

vor. Ergänzt werden die akademiegeschichtlichen Arbeiten durch einen Beitrag von Rudolf Vierhaus über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der allerdings nicht über bereits Bekanntes hinausgeht, und durch einen Aufsatz des Freiburger Medizinhistorikers Eduard Seidler zum Thema »Die akademische Elite und der neue Staat«, der teilweise neues interessantes Material präsentiert. Auch wenn ein systematischer Vergleich fehlt, ergibt sich aus den vorgelegten Beiträgen der Eindruck, daß der Zugriff des Nationalsozialismus auf die wissenschaftlichen Akademien – verglichen mit den Hochschulen – nicht nur relativ spät erfolgte, sondern auch weniger rigoros ausfiel. So erfolgte der systematische Ausschluß der Juden, der an den Universitäten bereits 1935 abgeschlossen war, an den wissenschaftlichen Akademien erst 1938 (auf Anordnung des Reichserziehungsministeriums).

Die vorliegende Publikation ist ein verdienstvoller Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des »Dritten Reiches«, der ein bislang wenig bekanntes Terrain ausleuchtet. Ob es eine sinnvolle Entscheidung war, auch die – im allgemeinen nicht sehr ergiebige – Diskussion über die einzelnen Vorträge mit abzudrucken, scheint mir dagegen eher zweifelhaft zu sein.

*Michael Grüttner, Berlin*

Walter Bußmann/Günther Grünthal/Joachim Stemmler (Hrsg.), Siegfried A. Kaehler, Briefe 1900–1963, Harald Boldt Verlag, Boppard a. Rh. 1993, 500 S., geb., 180 DM.

Gelehrte teilten zumindest in der Vergangenheit mit Schriftstellern die Neigung, ihre Korrespondenz mit einem Auge auf die erhofften nachgeborenen Leser zu verfassen. Bußmann hat seinem Lehrer Siegfried A. Kaehler diese heimliche Hoffnung durch eine vorbildliche Edition erfüllt, obwohl Kaehler auch nach eigenem Verständnis eher zur zweiten Garnitur deutscher Historiker in der bewegten ersten Jahrhunderthälfte zählte. Wir gewinnen Aufschluß über die nach dem Ersten Weltkrieg stets gefährdete Sekurität bürgerlicher Lebensumstände und erfahren viel über die Entwicklung von Mentalität und politischem Denken des Bildungsbürgertums. Durch das enge Schülerverhältnis zu Friedrich Meinecke (1862–1954) und die Komplettierung des in der Meinecke-Werkausgabe bereits teilveröffentlichten Briefwechsels der beiden erfährt die Erforschung der deutschen Geschichtsschreibung eine ebenso willkommene Ergänzung ihrer Quellengrundlage wie durch die zahlreichen Schreiben an die Historiker derselben Generation Hermann Aubin (1885–1969), Ludwig Dehio (1888–1963), Hans Rothfels (1891–1976) und Peter Rassow (1889–1961). Der junge Kaehler mußte sich zwangsläufig an seinem Vater, einem renommierten Theologieprofessor, messen. Daraus erwuchs nicht nur eine Idiosynkrasie gegen protestantische Konventionen, sondern auch die Unfähigkeit zu zielgerichteter wissenschaftlicher Arbeit. Sie überschattete ihm auch den lebensfrohen Idealismus, den die bildungsbürgerlichen »twens« im sonnigen Flair der südbadischen Studentenstadt Freiburg zu Füßen ihres akademischen Nestors Meinecke lebten. Obgleich Kaehler seit 1908 die wilhelminischen Eliten kritisierte, teilte er mit zahlreichen Frontkämpfern des Ersten Weltkrieges das Ressentiment gegen Parlamentarisierung, Novemberrevolution und Weimarer Republik. Die konservativ-revolutionäre Stimmung Kaehlers war die Ursache für den zunehmenden Gegensatz zu Meinecke, der von der Republik den Ausgleich zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft erhoffte, der dem Kaiserreich nicht gelungen war. Sein 1927 veröffentlichtes Hauptwerk über »Wilhelm von Humboldt und den Staat« verstand Kaehler als Abrechnung der Frontkämpfergeneration mit dem Idealismus der Väter. Daß er zudem, einer von Sigmund Freud und an-

deren geprägten Zeitströmung folgend, auch die sexuellen Momente im Leben Humboldts berücksichtigte, trug ihm endgültig das Verdikt Meineckes ein. Gleichwohl blieb der feinsinnige Gelehrte seinem kritischen Schüler eng verbunden.

Nationalkonservativ oppositionell war auch Kaehlers Verhältnis zum Nationalsozialismus. Dessen totalitär anti-bürgerlichen Grundzug erkannte er früh und er überstand die NS-Zeit unbeschadet in vorsichtiger Distanz. In letzter Instanz empfand er alle drei politischen Systeme – wilhelminisches Kaiserreich, Weimarer Republik und vor allem Nationalsozialismus – als Abirrungen vom preußischen Staatsgedanken. Diesen bei ihm nahezu mythischen Bezugspunkt sah er wiederum nicht zuletzt von der Schützengrabengeneration verkörpert, die er nach 1918 genauso überspielt glaubte wie 1933. Bei aller Kritik an Entnazifizierung und Umerziehung räumte Kaehler 1945 eine »Kollektivhaftung« (S. 292) der Deutschen für den Nationalsozialismus ein. Dessen »elementare Wucht« (S. 338) verkannt zu haben und ihm wirklichkeitsfremd die klassischen Ideale der Goethe-Zeit als Remedium entgegenzustellen – dies waren Kaehlers Haupteinwände gegen Meineckes Analyse in »Die deutsche Katastrophe«. Dankbar empfand Kaehler sein Lebensglück, das ihm den Peripetien der deutschen Geschichte zum Trotz ein verhältnismäßig angenehmes Gelehrtenleben bescherte: Der Arbeit im Reichsarchiv Potsdam folgten Professuren in Marburg, Breslau, Halle und 1936 schließlich in Göttingen.

*Dieter Krüger, Potsdam*

Walter Nachtmann, Karl Strölin. Stuttgarter Oberbürgermeister im »Führerstaat«, Silberburg-Verlag, Tübingen etc. 1995, 483 S., kart., 39,80 DM.

Der Nationalsozialist Karl Strölin war von 1933 bis 1945 Oberbürgermeister von Stuttgart. Über die Region hinaus wurde er nach Kriegsende vor allem durch die frühe Rommel-Biographie des britischen Generals Desmond Young aus dem Jahre 1950 und den auf sie zurückgehenden Spielfilm bekannt. Strölin tritt darin als Mann in Erscheinung, der Hitlers weitaus populärsten Feldmarschall für den deutschen Widerstand angeworben haben soll. Wie weit der ehemalige Stuttgarter Oberbürgermeister mit seinen diesbezüglichen Bemühungen tatsächlich gelangt war, ist seit den 1970er Jahren allerdings wieder durchaus umstritten. Auch hier scheinen historische Realität und Selbstdarstellung nach 1945 nicht unbedingt deckungsgleich zu sein. Walter Nachtmann unternimmt in seiner bei Eberhard Jäckel entstandenen Dissertation erstmals den Versuch, die vor allem in Stuttgart noch heute umstrittene Figur Strölins nüchtern anhand der Quellen zu analysieren. Damit ist zugleich ein Beitrag zur Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts und zur Geschichte des Nationalsozialismus »von unten« entstanden.

Der 1890 geborene Karl Strölin entstammte einer protestantischen Beamtenfamilie der »alten württembergischen Ehrbarkeit, der Landeselite« (S. 16). Nach einigen Schuljahren an Stuttgarter Gymnasien verschaffte ihm sein Vater einen Freiplatz im Preußischen Kadettenkorps, um ihn zum Berufsoffizier ausbilden zu lassen. Den Ersten Weltkrieg, den er vor allem in Verwaltungspositionen innerhalb von Stäben verbracht hatte, beendete Strölin immerhin als Hauptmann, was sicherlich ein Beleg für seine überdurchschnittliche Befähigung – nicht nur als Verwaltungsoffizier – zu werten ist. Gleichwohl wurde er nicht von der kleinen Reichswehr der Weimarer Republik übernommen und war daher gezwungen, eine andere Laufbahn einzuschlagen.

Nach dem Studium der Staatswissenschaften in Gießen und Wien zum Dr. rer. pol. promoviert, fand er im Alter von 34 Jahren eine Anstellung als »wissenschaftlicher Hilfsarbeiter« in der Direktion des Stuttgarter Gaswerks. Zumal er auch in der Pressearbeit